

08.05.2022

Pastor Sebastian Gräbe

Nicht müde werden trotz des Lebens!

Denn wir wissen, dass der, der den Herrn Jesus auferweckt hat, wird uns auch auferwecken mit Jesus und wird uns vor sich stellen samt euch. Denn es geschieht alles um euretwillen, auf dass die Gnade durch viele wachse und so die Danksagung noch reicher werde zur Ehre Gottes. Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Denn unsre Bedrängnis, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. (2 Kor 4, 16-18)

Jubilare! Wir wollen jubeln. Über die Auferweckung Christi. Darüber, dass wir selbst eine neue Kreatur geworden sind. Jubel – davon ist Paulus eigentlich weit entfernt. Mit der Gemeinde in Korinth ist er im Streit. Er wird von allen Seiten bedrängt. Jubel, dazu muss sich erst durchgerungen werden. Mir springt zuerst ein anderer Satz ins Auge: „Darum werden wir nicht müde!“ Was meint Paulus damit, nicht müde zu werden?

Ich fühle mich an schöne Zeiten zurückerinnert. Ich durchlebe noch einmal lange Abende mit Basketball unter Flutlicht. Wir haben im wahrsten Sinne gespielt bis zum Umkippen und dann noch ein Stück weiter. Wir wurden nicht müde. Nicht müde immer weiter zu laufen, zu werfen, zu springen. Das waren so Momente der Ewigkeit. Oder da klingt ein Mitarbeitertreffen zum BuJu nach. Wir haben uns festgequatscht mit Wein und Gitarre, nach und nach lichtete sich der Kreis, ich saß noch in Gespräche vertieft, als die ersten zum Frühgebet aufstanden. Ich erinnere mich an durchfeierte Nächte, Grillabende, Wanderungen... an viele Momente, die so schön waren, dass man sie festhalten wollte. Und weil das nicht geht, hat man jede Sekunde auskosten und ausgequatscht. Müdigkeit – die wurde einfach beiseitegeschoben. Auch heute gibt es noch so Momente – wobei: so einfach wie mit zwanzig ist das mit der Müdigkeit nicht mehr. Wenn ich heute zu lange Basketball spiele, kann ich mich in aller Regel nachts kaum mehr umdrehen. Und eine Nacht durchdiskutieren stecke ich nicht mehr so eben weck – meist folgen dann zwei Tage mit Durchhänger. Aber es bleiben noch so wertvolle Momente, in denen ich nicht müde werde.

Nicht müde werden. Das begegnet mir auch bei Menschen, die ihre Lebensmitte gefunden haben. Die irgendwie auf festem Grund stehen. Nicht wanken und scheinbar immer noch ein wenig Kraftreserve haben, um dieses oder jenes auch noch unterzukriegen. Da wird über Trauriges getrauert und sich über Gutes gefreut. Und diese Menschen scheinen nicht müde zu werden. Mir kommen unermüdliche Idealisten in den Sinn. Menschen, die nicht müde werden sich immer wieder für ihre Ideale einzusetzen – egal wie gering der Erfolg ist. Für Menschenrechte demonstrieren, einen Grünstreifen von Müll reinigen, das Evangelium predigen. Eigentlich müssten sie resignieren, kleinlaut jubeln. Und doch werden sie nicht müde. Mir kommen aber auch ungesunde Assoziationen: Da sind Menschen, die nicht loslassen können. Die nicht müde werden in ihrer Arbeit, ihrer Familie, ihren Beziehungen, ihrem Grübeln – und irgendwann ist alle Energie aufgebraucht. Burnout. Ganz oft, ganz plötzlich bei Menschen, sie unermüdlich wirkten! Ich erinnere mich selbst an Tage, an denen die Sorgen und Ängste so schwer waren, dass ich nächtelang nicht schlafen konnte. Da war ich tot müde – aber der Körper hat immer weiter gemacht. Manchmal sind es auch nur kleine Dinge im Alltag – in denen Sorgen und Anforderungen wie schweres Gepäck auf unseren Schultern liegen. Oder es sind so die täglichen Routinen, die schleichend ermüden. Nicht schon wieder diese Diskussion – diese Hausarbeit – dieser Termin. Es bräuchte kraftvolle Arme und Beine, um mit dem Alltäglichen werden. Aber es liegt eine bleierne Schwere auf uns. Wir fühlen uns überfordert. Darüber kann man lebensmüde werden.

Und Paulus? Unser Briefschreiber? Er hatte auch einen Rucksack voller Problemen zu tragen: Da war seine Missionstätigkeit. Er trug Verantwortung für Gemeinden und Mitarbeiter. Immer wieder wurde er in Streitthemen verwickelt. Er hatte verschiedene Prozesse am Hals. Das Verhältnis zu den Aposteln in Jerusalem, zu diversen Mitarbeitern und Freunden war ziemlich zerrüttet. Mit der Gemeinde in Korinth lag er im Streit. Ihre Treffer gingen unter die Gürtellinie: Paulus ist kein Apostel und nicht wirklich souverän in seinem Auftreten. Trotzdem versucht er unermüdlich Drachmen für die bankrotte Jerusalemer Gemeinde zu sammeln. Über alle dem scheint Paulus von einer chronische Krankheit geplagt, die wie ein Stachel in seinem Fleisch sitzt. Und einen Alltag gab es obendrein. Wenn Paulus schreibt: „Wir werden nicht müde“ dann frage ich mich schon, wo er einzuordnen ist: Ein Idealist mit besonders breitem Kreuz? Oder doch eher einer, der sich verbissen hat und schnurstracks auf ein Burnout zusteuert?

Es ist ganz anders. Paulus ist bereit immer wieder seine Kräfte einzusetzen und immer wieder von neuem anzurennen, weil er seinen Kräften nicht vertrauen muss. Er schreibt davon, wie der äußere Mensch zerfällt – müde wird – sich abnutzt. Das kennen wir alle. Doch der innere Mensch wird von Tag zu Tag erneuert. Das brauchen wir alle. Sicherlich kennen wir das Gefühl noch aus der Kindheit. Wenn wir etwas selbst nicht schaffen konnten – auf ein Klettergerüst steigen – und schlimmer noch: Wenn man todesmutig, ohne runterzugucken oben ankam wieder nach unten zu gelangen. Oder in der Schule: Die ersten Formen ausschneiden. Oder dieses schier unergründbare Geheimnis die Finger auf magische Weise so zu bewegen, dass aus zwei losen Enden eine Schleife wird. Diese Kunst

Buchstaben zu erkennen, sie aneinanderzureihen, sie zu Worten zu formen, dann zu Sätzen und Gedanken, die erst Zeilen und dann ganze Seiten füllen. Und wenn es nichts werden wollte, erinnere ich das gute Gefühl, wenn man zu einem Erwachsenen gehen konnte – einer Person deren Güte man vertrauen durfte. Eltern, die einen das Gerüst hochhoben und unten warteten, um einen aufzufangen. Lehrer, die die Hand führten, so dass aus einem eckigen Kreis ein rundes Ding mit Delle wurde. Die Oma, die immer wieder diesen magischen Trick vollführte: „Ein Hasenohr, rum um das Ohr, durch das Tor, zweites Ohr – fertig. Von vorne.“ Da wuchs doch diese Gewissheit, dass wir alles schaffen mögen: Lesen, Rechnen, Schleife binden. Und wenn wir etwas nicht schaffen, so blieb die Gewissheit: Da ist jemand da, an den wir uns wenden könne. Und als Erwachsene? Da wird die Welt angeblich komplizierter. Da lernten wir, die kindliche Naivität abzulegen. Es gibt Dinge, die können selbst Erwachsene nicht einfach so in Ordnung bringen. Als Kinder kamen uns die Eltern ein bisschen wie Gott vor – oder zumindest wie Superhelden. Und wenn man dann selbst Erwachsen ist, erkennt man doch: Was damals so magisch schien, sind nur Taschenspielertricks. Vor Manchem werden wir nicht bewahrt, nicht alles lässt sich einfach umbiegen, so manche Entscheidung birgt lebenslange Konsequenzen und es gibt Schuldgefühle, die sich nicht einfach beiseiteschieben lassen. Und dann ziehen wir irgendwann die bittere Lehre: Lerne dir selbst zu helfen! Lerne auf dich und deine Fähigkeiten zu bauen, denn deine Eltern und Lehrer werden es nicht mehr richten. Und darin liegt ja auch ein Kern Wahrheit: Es braucht die Erkenntnis, dass wir uns selbst helfen müssen. Und Gott hat uns so geschaffen, dass wir unser Leben gestalten und beackern können. Und doch liegt darin eine tiefe Tragik: Denn oftmals verlieren wir dann das Vertrauen, dass uns wirklich geholfen werden kann. Dass da etwas Größeres ist als unsere Eltern, unsere Lehrer, unsere eigene Kraft.

Paulus hat sich dieses Urvertrauen bewahrt. Oder vielleicht hat er es wiedergewonnen. Im Kreuz und der Auferstehung Jesu Christi ist dieses Vertrauen neu geboren worden: „Denn wir wissen, dass der, der den Herrn Jesus auferweckt hat, wird uns auch auferwecken mit Jesus.“ Da zeigt sich diese Gewissheit: So wie Gott an Jesus gehandelt hat, wird er auch an uns handeln. Das bedeutet nicht, dass das Leben glatt und ohne Mühsal und Bedrängnis verlaufen wird. Das Kreuz gehört schon zum Leben dazu. Jesus selbst hatte es unverblümt gesagt: Jeder wird sein Kreuz tragen müssen. Gewicht auf den Schultern – Schwere – Herausforderungen – Zerbruch und Gottverlassenheit – sie durchziehen das Leben. Aber ebenso gilt: Die Auferstehung ist Realität. Jedes Leben kann immer wieder neu beginnen, neu geboren werden. Nicht aus eigener Kraft – da wäre es wohl unmöglich. Aber aus Gottes Kraft. Ja, es ist noch einer da, der uns helfen kann. Dieses Urvertrauen – diesen Glauben – hat Paulus sich bewahrt. Wir mögen das naiv nennen: „Gott wird es schon richten! In Anbetracht des Lebens mit seinen vielen Herausforderungen und Problemen ein hehres Vertrauen.“ Aber so kindlich naiv ist das nicht. Im Gegenteil! Paulus hat einen geklärten Blick auf die Dinge: „Unsere Bedrängnis ist zeitlich und leicht.“ Auch hier mag sich innerer Protest regen: „Ich habe an so vielen Ecken mit dem Leben zu kämpfen, so viele Lasten zu

tragen und das seit so langer Zeit! Der weiß doch gar nicht wovon er redet!“ Doch Paulus hat recht. Vieles was uns schwer auf den Schultern liegt, macht sich größer als es ist. Sorgen, Angst und Verzagtheit entstehen selten aufgrund der Probleme selbst. Sie entstehen wegen der Schatten, die sie vorauswerfen.

Schatten sind Zerrbilder. Alle, die einmal mit einer Taschenlampe in einen Dunklen Keller geleuchtet haben, oder das bizarre Schattenspiel einer flackernden Kerze beobachten konnte, wissen wovon ich rede: Alltägliche Formen und Gegenstände verbinden sich im Dunkel zu schaurigen Schemen. Durch das Licht verzerrt und um ein Vielfaches angewachsen tanzen ihre Schatten wie Dämonen über die Wände. Es lässt einen erschauern. Bis die Dunkelheit weicht und alles auf seine normalen Formen und normale Größe zurechtschrumpft. Ängste und Sorgen sind solche Zerrbilder. Schattenspiele. Was noch nicht ist, aber möglicherweise passieren könnte, wächst zu bedrohlichen Bildern heran. Und sie wiegen schwer auf unseren Schultern. Die Forderungen, die das Leben an uns stellt, wachsen zu immer bizarreren Bildern heran und werden zu großen Gewichte, die uns nach unten ziehen. Wir haben den Eindruck es mit sehr massiven Dingen zu tun zu haben. Eigentlich ist das ein ziemlich kindliches Verhalten. Es ist spannend! Während wir als Erwachsene die wertvollen Dinge wie Hoffnung, Urvertrauen und Unbedarftheit als naiv ablegen, behalten wir die destruktive Zersicht der Kindheit bei: Unbekanntem und Ängsten räumen wir viel größere Macht und viel größeres Gewicht ein, als ihnen gebührt. Das ist übrigens ein Lebensthema vieler Menschen. Paulus rückt die Perspektive ein wenig zurecht: Was uns groß und gewichtig erscheint, ist ein Zerrbild. In Anbetracht der Ewigkeit und Herrlichkeit Gottes sind diese Dinge klein und beschränkt. Und wir hörten: Paulus weiß, wovon er spricht.

Die unsichtbare Herrlichkeit des Herrn. Sie ist für Paulus wichtig. Herrlichkeit – das klingt nach so einem Lichtglanz, der sich über das ganze Leben legt, wie ein Sonnenstrahl, der die Finsternis durchbricht, Leichtigkeit trotz aller Schwere – nach etwas, das gar nicht zu dieser Welt und ihrer Schwere passen mag, sondern über ihr schwebt. Aber im Hebräischen meint das Wort für Herrlichkeit – eigentlich genau das: Gewicht – Schwere. Die Herrlichkeit Gottes ist nicht etwas, das fern von dieser Welt dahinschwebt. Sie kommt mit Gewicht in diese Welt. Wie? Nun Paulus schreibt, dass der Mensch eine unsichtbare Herrlichkeit hat. Sie hat nichts mit dem äußeren Ansehen zu tun, sondern mit seinem eigenen Gewicht – seiner Bedeutung für Gott. Für Gott haben wir Gewicht und Bedeutung. Es muss so viel sein, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit wir endlich leben können. Was Paulus meint: Wir gewichten nicht nur die Sichtbaren Dinge und ihre Zerrbilder viel zu hoch. Wir sehen unseren eigenen Wert bei Gott auch als viel zu gering an: Warum sollte Gott mir kleinen unwichtigen Menschlein gegen all diese riesengroßen schrecklichen Dinge helfen? Was könnte da überhaupt helfen? Aber das ist doch so alles ganz falsch gedacht! Wer wäre der Hilfe mehr wert als Gottes Ebenbilder, die Krone der Schöpfung? Wer als die Menschen, den er wirkliches Gewicht zumisst? Was läge näher als es mit den Papiertigern und Schattenmonstern aufzunehmen, die auf das rechte Maß zurechtgestutzt nicht wirklich

gefährlich werden können – schon gar nicht Gott? Ja so könnte sich das Leben doch meistern lassen – ohne zu ermüden. Ohne zu ermüden – das bedeutet nicht sich in Dinge zu verbeißen, bis zum Burn Out zu arbeiten und immer weiter zu machen. Das wäre genau der falsche Weg. Paulus schreibt ja noch einmal ganz deutlich: „Wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.“ Alles was wir im Leben zu bewältigen haben, kostet Kraft. Wir werden müde, älter, lassen Federn und Energie. Doch wenn das Außen alles erstickt – wenn die Aufgaben zu groß und die eigene Kraft zu klein wird, dann braucht immer wieder diesen Blick nach innen: Die Zusage Gottes zu uns. Wir haben Gewicht bei ihm. Wir sind seine Ebenbilder. Wir können das Leben meistern, mit Gott an unserer Seite. Und alles andere ist weit weniger gewichtig als wir meinen. Es geht darum den kindlichen Glauben und das kindliche Vertrauen wiederzuentdecken und die kindlichen Ängste und Trugbilder fahren zu lassen. Dann mag es gelingen, dass wir trotz aller Aufgaben und Gewichte nicht müde werden. So wie Paulus, der trotz alle Bedrängnis und Erschöpfung nicht müde wurde.

Jubel über die Neugeburt – er ist auch heute möglich. Es ist ein angefochtener Jubel, sicher! Aber wir dürfen Gott in Jesus Christus glauben: Sein Leben hatte Gewicht, unser Leben hat Gewicht, die Auferstehung hat Gewicht. Wenn das die Entscheidende Wirklichkeit in unserem Leben wird, werden wir Tag für Tag erneuert. Amen.